

**Entstehung und Verlauf chronischer Krankheiten. Ein sozialmedizinischer Beitrag zur Pathogenese und Klinik dieser Krankheiten. (Arbeit u. Gesundheit. Hrsg. v. Martineek. H. 38.)** Leipzig: Georg Thieme 1940. 276 S. RM. 9.60.

Die Sammlung umfaßt 75 aus verschiedenen Kliniken stammende, von Krankenhausleitern und Fachärzten abgegebenen Gutachten und Obergutachten aus den Jahren 1936—1939. Die Frage liegt zur Entscheidung vor, ob die Versorgungsansprüche von Kriegsteilnehmern des Weltkrieges für ihre Leiden — es handelt sich meist um chronische innere, um physische und nervöse Krankheiten — mit einer Dienstbeschädigung begründet werden können, sei es, daß diese als Ursache der Krankheit in Betracht kommt, oder daß sie wenigstens zur Verschlimmerung eines Leidens beigetragen hat. Es sind in die Sammlung nur solche Gutachten aufgenommen, die sich in negativem Sinne zu den Versorgungsansprüchen äußern, da nur in solchen Gutachten der ganze Fragenkomplex nach allen Seiten hin geklärt werden kann. Im Anschluß an die im Auszug gegebenen Gutachten folgt bei jeder Krankheitsgruppe eine kurze Zusammenfassung, die die bisherigen Fortschritte in der Erkenntnis über den Einfluß äußerer Ursachen auf die Entstehung und den Verlauf chronischer Krankheiten darlegt. In ähnlich gelagerten Fällen wird der künftige Gutachter mit Nutzen die Sammlung zu Rate ziehen.

Ganter (Wormditt).

### **Vererbungswissenschaft und Rassenhygiene.**

**Dankmeijer, J., und R. C. Renes: Der anthropologische Wert von Fingerabdrücken. (Anat. Laborat., Univ., Leiden.)** Geneesk. Tijdschr. Nederl.-Indië 1939, 2873—2886 u. franz. Zusammenfassung 2885—2886 [Holländisch].

Verf. untersuchte die Fingerabdrücke von Angehörigen verschiedener Rassen und kommt zu dem Ergebnis, daß die 3 Formen der Fingerlinien, Arcus-, Sinus- und Vertexformen, bei den verschiedenen Völkern in verschiedenen Prozentverhältnissen zu finden sind. Entscheidend ist das Verhältnis Arcus-/Vertexformen. Da Verf. bei chinesischen Kulis aus Südchina ein anderes Prozentverhältnis fand, als Kubo bei seinen Untersuchungen an Koreanern, so kommt er zu dem Schluß, daß das chinesische Volk verschiedenen Wurzeln entstammen müsse.

Geller (Düren).

**Jacob, Herbert: Messungsergebnisse an Ohrmuscheln mit besonderer Berücksichtigung gewisser Beziehungen zwischen Tragus und Gehörgangsöffnung. (Anat. Inst., Univ. Göttingen.)** Göttingen: Diss. 1939. 24 S.

Verf. berichtet über seine Ergebnisse von 860 Ohrmessungen (430 Personen), die er in Beziehung bringt zu der Rasse der gemessenen Personen. Die Beziehungen zwischen Tragus und äußerer Gehörgangsöffnung werden besonders berücksichtigt. Es wird festgestellt, daß der Grad des Verdecktseins der Ohröffnung im wesentlichen zusammenhängt mit dem Entwicklungsgrad des Tragus, je größer der Tragus, desto mehr verdeckt die Ohröffnung. Bei der statistischen Auswertung ist die geringe Ausgangszahl nicht genügend berücksichtigt. Auch die Rassenbestimmung ist nur oberflächlich und läßt vergleichbare Schlüsse von Wert nicht zu.

Hofmann (Waldenburg).

**Róheim, Géza: Racial differences in the neurosis and psychosis. (Rassische Unterschiede bei der Neurose und Psychose.)** Psychiatry 2, 375—390 (1939).

Um es vorweg zu nehmen, die an und für sich so interessante Untersuchung über die rassischen Unterschiede bei der Neurose und Psychose ist nicht ganz glücklich gelungen. Verf. schildert zuerst seine Studien in Zentralaustralien, die patrilineare und matrilineare Totemkultur und führt die Variationen in primitiven Kulturen auf die Stellung des Kindes bei diesen Völkern zurück. Er findet dabei, daß der spezifische Unterschied zwischen Mensch und Tier die ausgedehnte Kindheit bzw. relative Unreife des Menschenkindes sei, daß das nervöse System des Neugeborenen infolge dieser Unreife auf verschiedene Schwierigkeiten im Leben stößt. Nach Schilderung verschiedener Erfahrungen bei den niederen Völkern stellt er schließlich fest, daß die Einbildungen und Phantasieelemente schließlich offiziell als die korrekte Form einer Neurose aner-

kannt werden müssen, und daß das, was man von einem Standpunkt als Psychose auffaßt, in einem anderen Gesellschaftskreis als normal erscheinen kann. Dann schildert er verschiedene paranoide Zustände bei den Völkern Zentralaustraliens und kommt zu dem Schluß, daß derartige Ideen in jedem menschlichen Wesen existieren und es von den Ereignissen im Leben abhängt, wie sich sein System entwickelt. Bei der Fingo-Kultur und bei südafrikanischen Stämmen fand er auf Grund seines Studiums Beziehungen zwischen primitiver Kultur und Schizophrenie. Wir hören dann, daß die Dementia praecox mehr bei Chinesen und Negern als bei den Weißen und umgekehrt die Schizophrenie in 64% bei Weißen, 27% bei Mulatten und nur in 6% bei Negern vorkomme. Der Verf. folgert, daß die Rasse nicht der bestimmende Faktor bei diesen Variationen sei, sondern daß die Gefahr des Alleinseins, der Mangel an Kontakt die Entwicklung von Schizophrenie begünstigt, daß also der Gesellschaftstyp oder die Beziehung des Einzelnen zu dieser Kultur die verschiedenen psychotischen Mechanismen weitgehend beeinflusst. Am Schluß kommt folgende Feststellung: Es sei schwierig, die Rolle gewisser Rassen beim Auftreten einer Neurose oder Psychose abzuschätzen. Vor allem fühlt sich der Verf. berufen, klarzustellen, daß der Rassebegriff der wirklichen Anthropologie nichts mit dem Rassebegriff des Nationalsozialismus zu tun habe oder mit der von Politikern im allgemeinen (??) und schließt seine „vorsichtigen“ (?) Folgerungen mit der Zusammenfassung, daß rassische Unterschiede in Neurose und Psychose, wenn wirklich anerkannt, nur von dem Typus oder dem Grad der Kultur, der von den einzelnen Menschengruppen erreicht wird, abhängt. Primitive Stämme mit primitiver Kultur seien — ohne daß es dem Verf. gelungen ist, dem Leser dieses nahe zu bringen, oder gar zu beweisen — für Neurose oder Psychose weniger zugänglich als die zivilisierte Welt.

Koller (Waldenburg).

● **Handbuch der Erbbiologie des Menschen.** Hrsg. v. Günther Just. In Gemeinschaft mit K. H. Bauer, E. Hanhart u. J. Lange †. Bd. 5. Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen. Redig. v. G. Just u. J. Lange †. **Tl. 1. Erbneurologie. Erbpsychologie. Tl. 2. Erbpsychiatrie.** Berlin: Julius Springer 1939. XIV, 1324 S. u. 275 Abb. RM. 188.—.

**Just, Günther: Erbpsychologie der Schulbegabung.** S. 538—591 u. 30 Abb.

„Im Begriff der Schulbegabung ist die gesamte Problematik eingeschlossen, die mit dem Begriff der Begabung überhaupt gegeben ist, und die meisten Probleme, die sich auf die Schulbegabung beziehen, sind zugleich Probleme der Begabung schlechthin“. Unter diesem großen Gesichtspunkt behandelt Just die Erbpsychologie der Schulbegabung, deren Probleme er zunächst aufzeigt, um dann auf die erheblichen methodischen Schwierigkeiten (Veranlagung für bestimmte Schulfächer, Zuverlässigkeit der Zeugnisse, Umweltbeeinflussung usw.) hinzuweisen. Im nächsten Abschnitt werden die Einflüsse der Umwelt auf die schulische Entwicklung erörtert, und es wird auf die Bedeutsamkeit der Untersuchungen an Waisenhaus- und Adoptivkindern hingewiesen. Jede Schulleistung ist „eine unter teils intra-, teils extraindividuellen Bedingungen erfolgende phänische Auswirkung einer psychophysischen Konstitution“. Sodann werden die vorliegenden Zwillingsuntersuchungen und die Familienuntersuchungen über Schulbegabung ausführlich besprochen. Der Gesamtertrag der genealogischen Untersuchungen über Schulleistungen ist, daß an ihrem Zustandekommen die Veranlagung beteiligt ist. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Schulbegabung und das nachschulische Leben. Auf die widersprechenden Auffassungen im Schrifttum wird eingegangen. Insbesondere werden die Untersuchungsergebnisse bei den akademischen Berufsgruppen erörtert. Die Untersuchungen über Mittelschüler, Volksschüler und beruflich Gescheiterte werden kurz besprochen. Abschließend geht J. auf die Zusammenhänge zwischen Schulbegabung und Konstitutionstyp ein, die besonders von ihm und seinen Mitarbeitern untersucht worden sind. Das allgemeine Ergebnis dieser Untersuchungen besteht darin, daß es der schizothyme Typus ist, der während der gesamten Schulzeit den Leistungsanforderungen und den Auslesemaßstäben der ele-

mentaren und der höheren Schule am meisten entspricht. Im geringeren Abstand folgt der cyclothyme, im größeren der viscöse Typ. Zahlreiche Kurven und Schaubilder veranschaulichen die sorgfältigen Ausführungen, denen ein umfangreiches Schrifttumsverzeichnis angegliedert ist.

*Dubitscher* (Berlin).

● **Handbuch der Erbbiologie des Menschen.** Hrsg. v. Günther Just. In Gemeinschaft mit K. H. Bauer, E. Hanhart u. J. Lange †. Bd. 5. Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen. Redig. v. G. Just u. J. Lange †. **Th. 1. Erbneurologie. Erbpsychologie. Th. 2. Erbpsychiatrie.** Berlin: Julius Springer 1939. XIV, 1324 S. u. 275 Abb. RM. 188.—

**Brugger, C.: Die Vererbung des Schwachsinn.** S. 697—768 u. 9 Abb.

Brugger bespricht in dem ersten, bei weitem ausführlicheren Teil die unkomplizierten Schwachsinnformen und in dem zweiten Teil die wichtigsten klinischen Sonderformen. Einleitend geht er auf die Begriffsbestimmung ein. Das Hauptcharakteristikum des Schwachsinn liegt nach Ansicht der meisten Autoren in dem Intelligenzdefekt. Die erweiterte Auslegung in der 2. Auflage des Kommentars von Gütt-Rüdin-Ruttké ist theoretisch angreifbar und verstößt gegen die heute geltenden psychiatrischen Anschauungen. Für die Ziele der praktischen Rassenhygiene ist sie sicher sehr zweckmäßig, als Grundlage für theoretische Erbforschung ist der erweiterte Begriff jedoch nicht geeignet. Als Einteilung des Schwachsinn für die Erbforschung kommt zur Hauptsache nur eine in Frage, die nach klinisch oder anamnestisch nachweisbarer Ätiologie ausgerichtet ist. B. geht weiter ein auf die Entwicklung der Erbforschung auf dem Gebiet des Schwachsinn und wendet sich dann den Abgrenzungsversuchen der verschiedenen Schwachsinngrade zu. In dem Abschnitt: Trennung von exogen und endogen bedingten Schwachsinnformen wird auf die in Frage kommenden exogenen Ursachen hingewiesen, sodann auf die Anhaltspunkte für eine erbliche Entstehung. Bei großer Sorgfalt gelingt es, per exclusionem in befriedigender Weise für Forschungszwecke eine Gruppe von rein endogen entstandenen Schwachsinnfällen zu erhalten. Sodann werden die Ergebnisse der Familienuntersuchungen an endogen Schwachsinnigen mitgeteilt. Tabellarisch werden Übersichten über die Untersuchungsergebnisse der einzelnen Forscher gegeben, die über die Häufigkeit des Schwachsinn in den verschiedenen Verwandtschaftsgraden gearbeitet haben. Ferner werden die Arbeiten erörtert, die sich mit den Beziehungen des endogenen Schwachsinn zu Psychosen, Psychopathien und anderen Abnormitäten befassen. Nach den Ergebnissen leiden die Verwandten der Erbschwachsinnigen nicht häufiger an Schizophrenie als die Durchschnittsbevölkerung. Wenn dagegen auch das familiäre Zusammentreffen von Epilepsie und Schwachsinn weitgehend durch soziologische Faktoren bedingt ist, so ist daneben doch irgendeine genotypische Korrelation zwischen Epilepsie und Schwachsinn anzunehmen, weil in allen beruflichen Schichten die Kinder der genuinen Epileptiker häufiger schwachsinzig sind als die Kinder der symptomatischen Fälle. Bestimmte Beziehungen des Schwachsinn zu den übrigen Psychosen scheinen nicht vorzuliegen. Die bisherigen Untersuchungen berechtigen nicht, die Grenzen zwischen Intelligenz- und Charakterstörungen einfach zu verwischen. Es ist vielmehr an soziale Ausleseerscheinungen zu denken. Weiterhin geht B. ein auf die Zusammenhänge von Schwachsinn mit Taubstummheit, kongenitaler Wortblindheit, Störungen der Motorik, Sehstörungen und Stoffwechselstörungen. Die Manifestationswahrscheinlichkeit des Schwachsinn, die in dem nächsten Abschnitt behandelt wird, kommt nahe an 100% heran. Sodann werden die Theorien über den Erbgang des Schwachsinn besprochen. Es besteht vorerst kein Grund, die Einheitlichkeit des endogenen Schwachsinn aus psychologischen Gründen abzulehnen. B. bringt sodann die wichtigsten Ergebnisse über die Fruchtbarkeit in den Familien der Erbschwachsinnigen (Nachkommen der Probanden, der Probandengeschwister, Kinderzahl der Eltern). Das rassenhygienisch wichtigste Problem der Erbforschung beim Schwachsinn ist die Erkennung der heterozygoten Anlageträger. Auch die für die praktische Rassenhygiene außerordentlich

wichtige Frage der erbbiologischen Zugehörigkeit der schwachen Begabung muß noch an weiteres Material geklärt werden. Wichtig ist auch das Problem der Kombination von exogenen und endogenen Ursachen. Im Rahmen der „klinischen Sonderformen“ erörtert B. die tuberöse Sklerose, bei der die Abortivfälle rassenhygienisch von ganz besonderer Bedeutung sind, die amaurotische Idiotie, die sicher nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu der lipoidzellhaltigen Splenohepatomegalie hat, die aber rassenhygienisch ohne große Bedeutung ist, da die meisten Kranken das fortpflanzungsfähige Alter gar nicht erreichen. Die Mikrocephalie und der Mongolismus sind rassenhygienisch nur von geringer Bedeutung; hinzu kommt, daß beim Mongolismus die Erbanlagen für die Entstehung der Krankheit im Vergleich mit den exogenen Schädigungen höchstens eine ganz geringfügige Rolle spielen. Beim Kretinismus, den B. als weitere Sonderform behandelt, haben die systematischen Untersuchungen keine Anhaltspunkte für erbliche Entstehung ergeben. Ein ausführliches Schrifttumsverzeichnis beschließt die ausgezeichnete Darstellung, die das Wesentliche umfaßt, was über die Vererbung des Schwachsinnns bekannt ist.

*Dubitscher (Berlin).*

● **Handbuch der Erbbiologie des Menschen.** Hrsg. v. Günther Just. In Gemeinschaft mit K. H. Bauer, E. Hanhart u. J. Lange †. Bd. 5. Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen. Redig. v. G. Just u. J. Lange †. **TL. 1. Erbneurologie. Erbpsychologie. TL. 2. Erbpsychiatrie.** Berlin: Julius Springer 1939. XIV, 1324 S. u. 275 Abb. RM. 188.—.

**Conrad, K.: Der Erbkreis der Epilepsie.** S. 933—1020 u. 17 Abb.

Conrad gibt mit seinem vorliegenden Handbuchbeitrag einen umfassenden Überblick über den zurückgelegten Weg und den Fortschritt der Erforschung der Fallsucht und ihres Erbkreises. Entsprechend der Aufgabe des Handbuches bleiben die Erbgesetzgebung und die mit ihr zusammenhängenden Fragen unberücksichtigt und damit dem von Gütt herausgegebenen Handbuch der Erbkrankheiten vorbehalten. — In meisterhafter Darstellung auf Grund reicher eigener Erfahrungen und umfassender Schrifttumskenntnis zeigt Verf., daß wir trotz aller Ausweitung unserer Kenntnisse eigentlich erst am Anfang des Erkennens ganz besonders im Hinblick auf den Erbkreis der Epilepsie stehen. Die Zwillingsforschung konnte sichern, daß Genwirkungen eine entscheidende ursächliche Rolle für das Syndrom Epilepsie spielen. In diesem Gesamtsyndrom bildet den Kern eine klinisch einheitliche Gruppe, vergleichbar dem erblichen Diabetes mellitus als Kern im Syndrom aller Zuckerkrankheiten. Nachkommenschaftsuntersuchungen offenbarten 6—8% der Kinder „idiopathischer Epileptiker“ als wiederum epileptisch, daneben 16% als schwachsinnig, 3—4% hatten Psychosen, 3% neurologische Krankheiten. Mit zu diesen hinzutretenden 8% Psychopathen und 20% sonstig morphologisch und funktionell Abnormen lieferte die Erblichkeitsforschung ein recht düsteres Bild für den zu erwartenden Nachwuchs erblich Fallsüchtiger. Über die so wichtige Frage nach den Möglichkeiten der Manifestierung der Genwirkung, Manifestationsschwankung, Penetranz, polyphänes Verhalten in der Manifestation der Anlage bewegen wir uns zur Zeit noch auf unsicherem Boden, zumal wir noch fast keine Einsicht in das der Fallsucht zugrunde liegende physiopathologische Geschehen haben. Mit diesen noch offenen Fragen hängt auch zusammen, daß über den Erbgang unmöglich Sicheres ausgesagt werden kann. Ebenso ungewiß sind heute noch die Beziehungen zwischen der Fallsucht auf der einen, dem Körperbau und dem Charakter auf der anderen Seite, wenngleich auch hier manche notwendig gewordenen Klarstellungen insbesondere mit Bezug auf die Frage der epileptoiden Psychopathie erfolgen konnten. Nicht wenig Raum gibt Verf. der Frage nach dem soziologischen Problem, auf das gerade Conrad energisch aufmerksam machte, um irrige oder vorschnelle Schlußfolgerungen aus Sippenbefunden zu verhüten. — Aus der Fülle der mitgeteilten Tatsachen und aufgeworfenen Probleme konnten nur einige wenige in dieser kurzen Besprechung Platz finden. Conrads Beitrag läßt das Erscheinen des Handbuches mit Spannung erwarten,

wird mit ihm doch ein dem Forscher und dem Praktiker in gleicher Weise wertvolles Rüstzeug für seine erbbiologische Arbeit in die Hand gegeben. *Günther* (Wien).

● **Handbuch der Erbbiologie des Menschen.** Hrsg. v. **Günther Just.** In Gemeinschaft mit **K. H. Bauer, E. Hanhart u. J. Lange** †. Bd. 5. **Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen.** Redig. v. **G. Just u. J. Lange** †. **Tl. 1. Erbneurologie. Erbpsychologie. Tl. 2. Erbpsychiatrie.** Berlin: Julius Springer 1939. XIV, 1324 S. u. 275 Abb. RM. 188.—.

**Panse, Friedrich: Erbpathologie der Psychopathien.** S. 1089—1176.

In ausgezeichnete Weise hat Panse es verstanden, sich der undankbaren Aufgabe zu unterziehen, eine Übersicht über die Ergebnisse der „Erbpathologie der Psychopathien“ zu geben. Den Forschungszustand in diesem Grenzbezirk „Psychopathie“ bezeichnet er selbst als geradezu entmutigend. Die Ursachen für diesen Rückstand leiten sich aus der schwierigen Abgrenzbarkeit und der Vielheit der Betrachtungsweisen des Begriffes „Psychopathie“ her. P. geht daher zunächst auf die Frage ein, was von den verschiedenen Fachkennern unter Psychopathie verstanden wurde und wird. Nach dem interessanten geschichtlichen Überblick, der von Heinroth (1818) bis in die neueste Zeit (Ewald, Kleist, Klages, Schröder, K. Schneider u. a.) geht und alle Entwicklungsstufen kritisch würdigend aufzeigt, wendet Verf. sich der Aufgabe zu, über das Ergebnis genealogischer Untersuchungen zu referieren. Gesichertes läßt sich nur dort sagen, wo ganz grob äußerliche und soziale Auffälligkeiten vorliegen. Erhebungen über die Häufigkeit der Psychopathien haben wegen der Schwierigkeit der Abgrenzung und Erfassung nur den Wert grober Schätzungen. Unter anderem zeigt P. auf, daß sich aus den Selbstmordziffern und dem Alkoholismus keine bindenden Schlüsse auf die Durchsetzung der betreffenden Populationen mit Psychopathie ziehen lassen. Die Ergebnisse der einzelnen Untersucher bezüglich der Psychopathiehäufigkeit in der „Durchschnittsbevölkerung“ sind in einer Übersicht zusammengetragen. Weiterhin geht P. ein auf die Betrachtung der Erbpathologie der Psychopathien von der Psychosenforschung (Schizophrenie, manisch-depressiver Erbkreis, erbliche Fallsucht) her. Schließlich werden noch die Berührungen besprochen, welche die Schwachsinnformen mit den psychopathischen Charakterprägungen haben. „Unter Zugrundelegung klinisch orientierter, erbbiologischer Betrachtungen ergibt sich . . . nicht die Notwendigkeit, die Grenzen zwischen Schwachsinn und Psychopathie aufzuheben.“ Die genischen Beziehungen der „Neuropathie“ oder der „konstitutionellen Nervosität“ zu den psychopathischen Charakterabartigkeiten bedürfen noch sehr der Bearbeitung. Anschließend geht P. auf die Arbeiten über psychopathische Sonderformen, charakteristische Teilerscheinungen oder umschriebene psychopathische Syndrome ein und auf diejenigen, die den Versuch machen, den konstitutionsbiologischen und klinischen Arbeitsergebnissen Rechnung zu tragen und dennoch den ganzen Psychopathenkomplex zu erfassen. Hierbei werden unter anderem erörtert: Zwangsneurotiker, Hysteriker, geltungsbedürftige Psychopathen und Pseudologen, sowie sexuell Abnorme und Paranoiker. Weiterhin werden die Arbeiten über Nachkommen von Psychopathen besprochen und Arbeiten, die sich mit der Erbforschung bei chronischen Alkoholikern und anderen Süchtigen, die P. in den Psychopathienbegriff einbezieht, besprochen. Daß rassische Eigenarten der Psyche den einzelnen Psychopathieformen ihr Sondergepräge geben, darf man mit Bestimmtheit annehmen. „Wenn auch bezüglich Art, Herkunft und Erbgang der genotypischen Struktur die Psychopathieforschung noch in den Anfängen steht, kann die Tatsache der durchschlagenden Wirkungskraft erblicher Faktoren als gesichert gelten.“ Die wesentlichen Beiträge, die die Zwillingsforschung zu dieser Feststellung geliefert hat, werden ausführlich besprochen, ebenso wird auf das für die Scheidung von Anlage und Umweltwirkung wichtige Material der Adoptionsfälle hingewiesen. Anschließend werden die erbpflegerischen Maßnahmen bei Psychopathen kurz erörtert. Die kritischen und sehr sorgfältigen Ausführungen lassen deutlich erkennen, wie notwendig eine erbbiologische Forschung auf dem Gebiete der Psychopathie ist, um zu

den „wahren biologischen Wurzeln des psychischen Geschehens im Psychopathienbereich vorzudringen“.

*Dubitscher* (Berlin).

● **Handbuch der Erbkrankheiten.** Hrsg. v. Arthur Gütt. Bd. 3. Die erbliche Fallsucht. Der Erbbeitstanz (Huntingtonsche Chorea). Der schwere Alkoholismus. Bearb. v. Klaus Conrad, J. L. Entres, Ferd. Adalbert Kehrer, Friedrich Meggendorfer u. Kurt Pohlisch. Leipzig: Georg Thieme 1940. X, 454 S. u. 64 Abb. RM. 24.—.

Im Rahmen eines Referats kann unmöglich auf Einzelheiten aus der Fülle des Materials eingegangen werden, das die Bearbeiter der einzelnen Gebiete, die der Handbuchband behandelt, in sorgfältiger kritischer Weise zusammengetragen und dargestellt haben. Die Abschnitte „erbliche Fallsucht“ von Pohlisch und Conrad, „erblicher Veitstanz“ von Kehrer und Entres und „schwerer Alkoholismus“ von Meggendorfer vermitteln eine Übersicht über die in Frage stehenden Gebiete, die dem heutigen Stande der Kenntnis entspricht, und geben einen Einblick in zahlreiche Einzelfragen, von denen eine Reihe im Brennpunkt des wissenschaftlichen und praktischen Interesses stehen und zum Teil noch lebhaft umstritten sind. Jedes der drei behandelten Gebiete ist gegliedert in einen allgemeinen und klinischen, einen erbbiologischen und einen erbpflegerischen Teil. In ausgezeichneter Weise ist es gelungen, die Verbindung zwischen klinischer und erbbiologischer Erkenntnis herzustellen und die Forschungsergebnisse unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen und gelegentlicher Ausblicke für die Erbgesundheitspflege auszuwerten. Eine Reihe guter Abbildungen veranschaulichen die Ausführungen, Namensverzeichnis und Sachregister erleichtern das Aufsuchen von Einzelheiten. Das Buch wird nicht nur allen in der Erbgesundheitspflege Tätigen unentbehrlich sein, sondern hat auch für jeden, der wissenschaftlich auf den in Frage stehenden Gebieten arbeitet, einen außerordentlichen Wert.

*Dubitscher* (Berlin).

**Stumpfl, F.: Psychopathenforschung unter dem Gesichtspunkt der Erbbiologie 1937—1939.** Fortschr. Neur. 11, 409—416 (1939).

Zusammenfassender Bericht über die Ergebnisse der Arbeiten, die mit erbbiologischen Methoden (familienbiologischen und zwillingsbiologischen) an Psychopathen gewonnen wurden. An der Arbeit von Ernst (Kriminalbiologische Nachkommenschaftsuntersuchung an 93 Gewalttätigkeitsverbrechern) bleibt der bereits das Ergebnis vorwegnehmende Einteilungsgesichtspunkt der beiden Gruppen sowie die Aufstellung einer Kerngruppe von „Primitiv-Formlosen“ nicht unwidersprochen. Ganz allgemein sollte man gerade in der Psychopathieforschung bei der Beurteilung und Aufstellung von Typenneubildungen recht vorsichtig sein, wie gerade in der Psychopathenforschung nach erbbiologischen Gesichtspunkten nur exakteste Begriffsbestimmung und Abgrenzung weiterführen kann, deren Außerachtlassung sich auch in einer Arbeit Riedels nicht günstig auswirkt. Stumpfl konnte an 100 Insassen des Wanderhofs Herzogsägmühle zeigen, daß sich hier keine Erhöhung der Schizophrenieziffer und der Cyclothymieziffer fand, Ergebnisse, die in Übereinstimmung mit der alten Arbeit Bonhoeffers gegen die Arbeiten von Wilmanns, denen offensichtlich ein ausgelesenes Material zugrunde lag, dafür sprechen, daß zwischen Psychopathie und Psychose keine Wesenszusammenhänge bestehen, vor allem keine solchen erbbiologischer Art. Aus den Untersuchungen von Conrad zur Frage der epileptoiden Psychopathie ist als wichtiges Ergebnis hervorzuheben, daß sich für eine Häufung des hypersozialen Typs (Pedanterie, Klebrigkeit, Bigotterie) keine Anhaltspunkte ergaben, daß sich dagegen stimmungslabile und explosible Psychopathen in den Sippen genuiner Epileptiker gehäuft finden, was in vollem Gegensatz zu den erbbiologisch nicht hinreichend unterbauten Angaben Stauders steht, wonach die Sippe des genuinen Epileptikers außer den Haftytypen (Pedanterie, Klebrigkeit) verhältnismäßig wenig wirklich Auffällige enthalten soll. Im ganzen wurden in der Berichtszeit vorwiegend Nachkommenschaftsuntersuchungen im Sinne der empirischen Erbprognose durchgeführt, was die Bedeutung der Rüdinschen Forschungsrichtung zeigt. *G. Zillig* (Frankfurt a. M.).°°

**Holst, W. v.:** Psychiatrische Rassenhygiene in der ehemaligen Freien Stadt Danzig. Allg. Z. Psychiatr. 114, 3—10 (1940).

Verf. gibt eine kurze Schilderung der Entwicklung der Erbgesundheitspflege in Danzig. Dem Gesetz vom 14. VII. 1933 folgte in Danzig am 24. XI. desselben Jahres die erste Danziger Rechtsverordnung mit einer Reihe Ausführungsbestimmungen. Das Gesetz vom 5. XII. 1933 wurde am 9. III. 1934 übernommen. Verf. kam als Mitglied des EOG. wiederholt in die Lage, den Verdacht des Auslandes, daß es sich in Danzig um Maßnahmen gegen politisch Andersgesinnte handeln könnte, zu bekämpfen. Es folgen Erörterungen über die Diagnosestellung der einzelnen Erbkrankheiten im Sinne des Gesetzes, die sich mit unseren Anschauungen im Reich decken. In den Jahren 1934—1938 wurden 1819 Anträge auf Unfruchtbarmachung gestellt, von denen 52 vor Beschlußfassung erledigt waren. In 1437 Fällen wurde die Unfruchtbarmachung angeordnet, in 218 wurde sie abgelehnt, in 1196 Fällen ist die Unfruchtbarmachung durchgeführt worden. Die ausmerzenden und vorbeugenden Maßnahmen der Erbpflege wurden durch fördernde Maßnahmen (Gewährung von Ehestandsdarlehen) ergänzt. In den Jahren 1933—1937 lagen 1836 Anträge vor; das Ehestandsdarlehen wurde in 1425 Fällen bewilligt. Die Ablehnungsquote ist mit 23% sehr hoch. Die Auswahl erfolgte von Anfang an nach eugenischen Gesichtspunkten. Bis Ende 1937 wurden bei der „Staatlichen Gutachterstelle für Schwangerschaftsunterbrechungen“ 196 Unterbrechungen beantragt, von denen 112 genehmigt werden mußten. Danzig ist den rassenhygienischen Neuerungen im Reich immer dicht auf den Fersen geblieben. Besonders erleichtert wurden die Bestrebungen durch die Einrichtung einer Senatsabteilung für Gesundheitswesen und Bevölkerungspolitik mit einem Arzt an der Spitze.

*Dubitscher* (Berlin).

● **Handbuch der inneren Medizin.** Begr. v. L. Mohr † u. R. Staehelin. 3. Aufl. Hrsg. v. G. v. Bergmann u. R. Staehelin. Unter Mitwirkung v. V. Salle. Bd. 5. Krankheiten des Nervensystems. Tl. 1. Allgemeines. Spezielle Pathologie I. Tl. 2. Spezielle Pathologie II. Berlin: Julius Springer 1939. XV, 1797 S. u. 611 Abb. RM. 132.—

**Curtius, Friedrich:** Allgemeine Vorbemerkungen zur Erbpathologie der Nervenkrankheiten. S. 1412—1439 u. 10 Abb.

Curtius umreißt seine Ausführungen selbst, indem er erklärt, er sähe seine Aufgabe darin, da einzusetzen, wo viele Darstellungen eropathologischer Fragen aufhören: bei der Erörterung des Atypischen, Regelwidrigen und Komplizierteren. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick bespricht er im Rahmen einer Erörterung genetischer Grundfragen Dominanz und Rezessivität sowie einfache und kompliziertere Vererbungsvorgänge, in deren Rahmen er eingeht auf Monomerie und Polymerie, multiple Allelie, erbbiologische Korrelationen und Gegenmanifestation, sowie auf die „heterogenen Gruppen“. Dadurch, daß C. seine Erörterungen auf praktischen Beispielen aufbaut, werden sie auch dem mathematisch Unkundigen oder Uninteressierten verständlich und nahe gebracht. In einem weiteren Abschnitt wird die Phänomenologie der erblichen Nervenkrankheiten unter allgemein zusammenfassenden Gesichtspunkten behandelt. Hierbei geht C. ein auf die Manifestation neurologischer Erbkrankheiten, auf ihre Anatomie und Pathogenese sowie ihre Einteilung.

*Dubitscher* (Berlin).

● **Handbuch der inneren Medizin.** Begr. v. L. Mohr † u. R. Staehelin. 3. Aufl. Hrsg. v. G. v. Bergmann u. R. Staehelin. Unter Mitwirkung v. V. Salle. Bd. 5. Krankheiten des Nervensystems. Tl. 1. Allgemeines. Spezielle Pathologie I. Tl. 2. Spezielle Pathologie II. Berlin: Julius Springer 1939. XV, 1797 S. u. 611 Abb. RM. 132.—

**Curshmann, Hans:** Vorwiegend erblich auftretende neuromuskuläre und andere Erkrankungen. I. S. 1440—1464 u. 13 Abb.

● **Handbuch der inneren Medizin.** Begr. v. L. Mohr † u. R. Staehelin. 3. Aufl. Hrsg. v. G. v. Bergmann u. R. Staehelin. Unter Mitwirkung v. V. Salle. Bd. 5. Krank-

heiten des Nervensystems. **TL. 1. Allgemeines. Spezielle Pathologie I. TL. 2. Spezielle Pathologie II.** Berlin: Julius Springer 1939. XV, 1797 S. u. 611 Abb. RM. 132.—.

**Sántha, Kálmán v.: Vorwiegend erblich auftretende neuromuskuläre und andere Erkrankungen. II.** S. 1465—1496 u. 24 Abb.

Curschmann erörtert die *Dystrophia musculorum progressiva*, die *Myotonia congenita hereditaria* (Thomsensche Krankheit), die *Dystrophia myotonica* und die angeborene Muskelatonie. Die infantile atrophische Form der Muskeldystrophie ist infolge der familiären Häufung der Fälle relativ die häufigste. Gesund gebliebene Männer aus Familien mit Muskeldystrophie vererben das Leiden fast nie, gesund gebliebene Frauen aber fast immer. Neben der Symptomatologie der einzelnen Formen werden Anatomie, Pathogenese, Verlauf, Prognose und Therapie sowie Differentialdiagnose des Leidens dargestellt. Nach den bisherigen Erfahrungen soll sich die Thomsensche Krankheit dominierend vererben. Nach Nissen sollen aus der Verbindung Erkrankter mit Gesunden auch „halbdominierend Affizierte, Halbgesunde“ hervorgehen. Auch die Ätiologie der *Dystrophia myotonica* wurzelt ausschließlich in der Vererbung. Wegen der naheliegenden Verwechslung mit der Myatonie zieht C. für die letztgenannte die Bezeichnung angeborene Muskelatonie vor. Die Ursache dieses Leidens liegt in der Konstitution. Exogene Faktoren spielen keine Rolle. Bei der Erörterung der klinischen Bilder, der Anatomie, Pathogenese, Therapie usw. ist auf die neuesten Untersuchungsergebnisse eingegangen. Eine Reihe guter Abbildungen veranschaulichen die Ausführungen. — Kálmán v. Sántha gibt eine Übersicht über die angeborenen Mißbildungen des Gehirns und seiner Häute, die angeborenen Nuclearlähmungen der Gehirnnerven, periodische und paroxysmale Lähmungen, hereditär-familiäre spastische Symptomenkomplexe (heredo-familiäre spastische Spinalparalyse, *Aplasia axialis extracorticalis congenita*) sowie über die Gruppe der Myoklonien, die familiäre amaurotische Idiotie und die angeborenen Muskeldefekte. Auf knappem Raum sind die wesentlichen Forschungsergebnisse übersichtlich zusammengetragen. Daneben ist auch auf viele noch offene Fragen hingewiesen. Die zahlreichen Abbildungen sind gut und kennzeichnend. Der deutsche Leser wäre vielleicht an manchen Stellen für ein etwas ausführlicheres Eingehen auf die erbgesundheitliche und erbpflegerische Bedeutung der Leiden und Störungen dankbar gewesen.

*Dubitscher* (Berlin).

**Hertwig, P.: Allgemeine Erblehre. II.** Fortschr. Erbp. usw. **3**, 103—126 u. 127—150 (1939).

Das sehr ausführliche und erschöpfende Sammelreferat beschränkt sich auf zwei wichtige und umfangreiche Gebiete, nämlich auf das der Geschlechtsbestimmung und der genetischen Entwicklungsphysiologie. Eine genaue und instruktive Darstellung der theoretischen Grundlagen erleichtert auch dem Nichtgenetiker das Studium des sehr aufschlußreichen Referates. Daß Verf. gerade diese beiden Gebiete herausgegriffen hat, ist schon deshalb besonders glücklich, weil sie in vielen Punkten ineinandergreifen und sich ergänzen. Ist doch die Geschlechtsdifferenzierung geradezu ein Teilgebiet der Entwicklungsphysiologie. Es werden behandelt: Die bisexuelle Potenz und ihre Auswirkungen auf die höheren Organismen, vor allem auch auf den Menschen sowie das Zahlenverhältnis der Geschlechter. Weiterhin auf dem Gebiete der genetischen Entwicklungsphysiologie die Fragen der Phänogenetik (Pleiotropie, multiple Allelie, Gen und Außenfaktor, Genwirkstoffe), der Zusammenarbeit der Gene (Polymerie, Dominanzverschiebung), der Lagewirkung, der Beziehungen zwischen Genwirkung und Zelle und des Genaufbaues. Im großen ganzen beschränkt sich die Übersicht auf das Schrifttum seit 1936; nur bei den theoretischen Erörterungen mußte auf ältere Arbeiten zurückgegriffen werden. (I. vgl. diese Z. **30**, 6.)

*Luxemburger.*

**Schlegel, Willhart Siegm.: Ein klinisch-erbblologischer Beitrag zur Frage der Asthenie.** (*Univ.-Inst. f. Erbbiol. u. Rassenhyg., Frankfurt a. M.*) Z. Morph. u. Anthrop. **38**, 175—209 (1939).

Verf. hat bei den Musterungen der Jahrgänge 1913/1917 der beiden Frankfurter



Wehrbezirkskommandos nur 133 Personen mit asthenischem Habitus gefunden, den er als „relativ selten“ bezeichnet. Nach Ausscheidung aller derjenigen, bei denen eine sekundäre Asthenie nicht ausgeschlossen werden konnte, blieben noch 20 übrig. Als Indizes haben sich der Index A (nach Westphal):

$$\frac{\text{Kopfhöhe} \times \text{Handumfang} \times \text{Schulterbreite} \times \text{Brustbreite}}{10000}$$

und der Piquet-Index: Körpergröße — (Brustumfang + Gewicht) am besten bewährt. Die Träger eines asthenischen Habitus zeigten eine Überkompensation der Säurebasenregulation, niedrigere Werte bei der chronaximetrischen Prüfung und höhere Gefäß-erregbarkeit bei der Funktionsprüfung der Arteriolen (nach F. Lange). Die reizbare Schwäche aller Funktionen steht demnach im Vordergrund. In 7 Familien mit 301 Personen konnte ein anscheinend einfach dominanter Erbgang festgestellt werden.

Kayser-Petersen (Jena).<sup>6</sup>

**Fischer, Max: Überkreuzehen.** (*Kaiser Wilhelm-Inst. f. Anthropol., Mensch. Erblehre u. Eugenik, Berlin-Dahlem.*) Arch. Rassenbiol. **33**, 232—243 (1939).

Verf. untersucht in der vorliegenden Arbeit an Hand schematischer Darstellungen, aber auch an praktischen Beispielen aus europäischen Fürstenhäusern die erbbiologische Wirkung von Überkreuzehen, die unter den Verwandtenehen eine besondere Stellung einnehmen. Unter Überkreuzehen versteht man die Ehen zweier Geschwister der einen Familie mit zwei Geschwistern der anderen Familie. Die Nachkommen aus Überkreuzehen (Vettern und Basen ersten Grades) erleiden, zusammenbetrachtet, auf einmal einen Ahnenverlust um die Hälfte ihrer Ahnen. Der Ahnenverlust ist von einer Generation auf die andere gewaltig, die Ahnengemeinschaft steigt im Vergleich zu gewöhnlichen Ehen plötzlich auf das Doppelte. Die Ehe zwischen Kindern aus Überkreuzehen ist biologisch (bezüglich Ahnenzahl und Erblinien) einer Inzestehe zwischen Bruder und Schwester gleichzusetzen: Solche Ehen kommen in den meisten Fürstengeschlechtern tatsächlich vor. Da aus ein und denselben Erblinien viel häufiger als sonst Erbgut auf einen Probanden gelangt, so muß dies grundsätzlich eine andere Gesamtverfassung der Gene und damit andere Möglichkeiten oder Aussichten für Vererbung krankhafter Anlagen ergeben, als wenn ausschließlich untereinander fremde Erblinien sich zusammenfinden, in denen zufällig und ausnahmsweise eine oder die andere Eigenschaft auch einmal doppelt vorkommen wird. Zumindest wird dies für alle Eigenschaften und Merkmale zutreffen, die nicht eindeutig monomer bestimmt sind. Hier werden die mehrfachen gleichen und gemeinsamen Erblinien der Homozygotierung dienstbar, d. h. sie vermitteln bei dimerem oder polymerem Erbgang das Sammeln von Einzelgenen bis zum vollen bzw. stärksten Faktorensatz der betreffenden Eigenschaft oder des Erleidens. Bei den Überkreuzehen steigt aber auch die aus dem einfach-recessiven Erbgang und aus dem recessiv-geschlechtsgebundenen Erbmodus kommende Gefahr. Aber auch die Kombination von schweren Erleidern ist bei den Überkreuzehen viel eher gegeben, was Verf. an dem bekannten Habsburger-Stammbaum nachweist, in welchem Don Carlos von Spanien, der Sohn Philipps II., und König Sebastian von Portugal (1554—1578) als Vettern ersten Grades mit einer Ahnengemeinschaft von 88% auftreten, einer Ahnengemeinschaft, die an jene von EZ. nahe heranreicht. Verf. meint abschließend, daß die erbbiologische Bedeutung von Überkreuzehen nicht nur für die extremen Verhältnisse gewisser Fürstenhäuser von Interesse ist, sondern daß sie bei der Häufigkeit von Verwandtenehen in manchen Kreisen und Gegenden auch eine allgemeine Beachtung verdient. Thums (München).<sup>oo</sup>

**Pointner, Rudolf: Der geschlechtsgebundene Erbgang mit besonderer Berücksichtigung der Rotgrünblindheit und der Hämophilie.** (*I. Med. Univ.-Klin., Wien.*) Wien. klin. Wschr. **1939 II**, 730—734.

Nach allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen Erbgänge befaßt sich Verf. mit der Chromosomenforschung des Menschen. Welche Vielzahl von Kombinationen und Verteilungsmöglichkeiten sich ergeben können, zeigt er am Chromosomensatz

der *Drosophila*. Ausgehend vom Verhalten des Y-Chromosoms, das uns den Schlüssel zum Verständnis des geschlechtsgebundenen Erbgangs gibt, wendet sich Verf., dann der Bluterkrankheit und der Rotgrünblindheit im besonderen zu. Er weist darauf hin, daß die Rotgrünblindheit keine einheitliche Erkrankung darstellt, sondern daß man verschiedene Typen: Rotblindheit, Rotschwäche, Grünblindheit und Grünschwäche unterscheidet. Die Rotgrünblindheit mit ihren Formen bestehe nicht aus einer, sondern aus 2 multiplen Allelenreihen, der Proto- und der Deuteroreihe. Für jede Reihe seien entweder bestimmte Stellen in der Kernschleife anzunehmen, oder die Mutation für die beiden Allelenreihen gehe in verschiedenen Richtungen auseinander. Als Beweis hierfür wird der Fall von Göthlin angeführt. Es folgen genetische Betrachtungen über die verschiedenen Typen farbenblinder und farbentüchtiger Frauen. Verf. wendet sich schließlich der Frage zu, ob die Anlagen für die verschiedenen Farbensinnstörungen in einem einzelnen X-Chromosom lokalisiert sein können oder auf beide verteilt sein müssen. Fälle von Brunner, Franceschetti und v. Vershuer werden herangezogen.

Rolf Schmidt (Freiburg i. B.).

**Smith, Alexander Brownlie: Unilateral hereditary deafness.** (Einseitige erbliche Taubheit.) (*Ear, Nose a. Throat Dep., Roy. Infirm., Edinburgh.*) *Lancet* 1939 II, 1172—1173.

Verf. konnte in einer Familie Vererbung einseitiger Taubheit durch 4 Generationen beobachten. Die Taubheit war anfangs linksseitig, später rechtsseitig. Interessant war, daß in dieser Familie von einem taubstummen Elternpaar die Taubheit über einen gesunden Sohn auf einen von 3 Enkeln übertragen wurde. Ittmann (Mainz).

**Fanconi, G.: Die Mutationstheorie des Mongolismus (M.).** (*Univ.-Kinderklin., Zürich.*) *Schweiz. med. Wschr.* 1939 II, 995—996.

An die Spitze seiner Ausführungen stellt Verf. die Tatsachen, die das Problem des Mongolismus seiner Lösung so schwer zugänglich machen (festumrissenes Krankheitsbild, Fehlen von Übergangsformen — Abortivformen lehnt Verf. als nicht bestehend ab! —, Ergebnisse der Zwillings- und Sippenforschung, hohes Alter der Mütter). Diese Tatsachen vor Augen, unterzieht Verf. die bisher vertretenen Theorien einer kritischen Betrachtung. Sowohl die Nidationshypothese von der Scheers als auch die Theorie der Schädigung durch antikonzepotionelle Mittel oder endokrine Störungen halten einer kritischen Prüfung nicht stand. Mit der Erbtheorie verfällt auch Crookshanks Theorie des Rassenatavismus glatter Ablehnung. Näher der Wahrheit käme schon die Auffassung des Mongolismus als Folge plasmageschädigter mütterlicher Eizellen (Geyer). Verf. lehrt dagegen seit Jahren bereits, daß es sich beim Mongolismus um eine irreversible mutative Veränderung der Erbmasse handle, wobei er offen läßt, ob die Mutation auf einem Chromosomenausfall (vererbbar) oder auf einer nichtvererbkbaren Plasmaschädigung beruht. Schließlich sei es möglich, daß auch letztere vererbt werden könnte. — Auch die Ausführungen des Verf. erscheinen nicht geeignet, das Problem als gelöst zu betrachten. Mit einer einfachen Ablehnung der Befunde, die Doxiades und Portius veranlaßten, die Erbtheorie in den Vordergrund zu rücken, um an deren Stelle eine Mutation anzunehmen, die wegen der Sterilität mongoloider Idioten als erblich nicht nachweisbar sei, ist es nicht getan. Zudem ist diese Sterilität keineswegs ausnahmslose Regel, soweit Ref. sich unterrichten konnte. Günther (Wien).

**Ohe, Friedrich-Wilhelm von der: Der Mongolismus in klinischer und erbbiologischer Hinsicht, untersucht an 63 Fällen der Westfälischen evangelischen Heilerziehungs-, Heil- und Pflgeanstalt „Wittekindshof“.** (*Psychiatr. u. Nervenklin., Univ. Göttingen.*) Göttingen: Diss. 1939. 47 S.

Dem Verf. standen 63 Fälle typischer mongoloider Idiotie zur Verfügung. Seine Untersuchungen erstreckten sich besonders auf die gynäkologische Anamnese der Mütter. Die dabei ermittelten zahlreichen Erkrankungen und Störungen des Genitalapparates hält Verf. für geeignet, die Annahme von der Scheers zu stützen, der die Ursache der mongoloiden Idiotie nur bei der Mutter sucht. Verf. legt seiner Veröffent-

lichung kein Schrifttumsverzeichnis bei. Wichtige neuere Arbeiten wurden jedenfalls nicht berücksichtigt, so daß man den Beitrag als überholt ansehen muß. *Günther.*

**Greil, Alfred: Der normale, optimale Ovulationstermin. Züchterisch-erbpflegerische Grundforderungen.** Zbl. Gynäk. 1939, 1554—1561.

Verf. sucht durch eine große Anzahl von Thesen zu beweisen, daß „die Regellosigkeit der Ovulation... in gar keiner Weise die Regelmäßigkeit der mensuellen Cyclik beeinträchtigt, deren Unabhängigkeit von der Follikulin- und Luteohormoninkretion der betreffenden Granulosa eines einzigen Eifollikels dadurch schlagend und zwingend erwiesen wird“... „Die herrschende Lehrmeinung, daß der durch ‚Prolan B‘ aktivierte Gelbkörper ‚die Aufgabe‘ habe, die Sekretion des Endometriums als ‚Empfangsvorbereitung‘ anzuregen, ist also in jeder Hinsicht grundfalsch, absolut unhaltbar und daher a limine abzulehnen.“... „Die mensuelle Cyclik durchbebt... die... Schwangerschaft und die Stillperiode ohne Follikelsprung und Gelbkörperbildung.“... Der Kaufmannsche Versuch beweise, meint Verf., nicht das Allgeringste für die natürliche Verursachung der Menstruation. — Verf. stellte dann 7 „züchterisch-erbpflegerische Grundforderungen zur Erzielung der höchsten Leistungsfähigkeit und vollen Ertüchtigung der Keimzelle, zur Gesunderhaltung und Sicherung erbgesunden keimenden Lebens“ auf. *Büttner (Bonn).*

**Lehmann, Hellmuth: Proluton und Knabenübersterblichkeit.** (*Med. Univ.-Klin. [Ludolf Krehl-Klin.], Heidelberg.*) Zbl. Gynäk. 1939, 2505—2507.

Nach Lenz ist die Übersterblichkeit der Knaben eine Auswirkung recessiv geschlechtsgebundener, krankhafter, zum Teil latenter Erbanlagen. Durch Minderung der Säuglingssterblichkeit nimmt entsprechend der Prozentsatz der endogen bedingten Todesfälle der Knaben zu (Schirmer und Haase). Da sich die Übersterblichkeit natürlich auch auf die ungeboren absterbenden Früchte bezieht, schlägt der Verf. vor, drohende, sicher nicht kriminell oder mechanisch bedingte Fehlgeburten mit Proluton zu behandeln und bei derartig zur Geburt kommenden, geretteten Kindern das Geschlecht zu bestimmen. Die Wichtigkeit dieser Untersuchungen liegt in der Möglichkeit, daß durch unsere konsequente moderne ärztliche Therapie, d. h. durch die Erhaltung solcher normalerweise zum Abort führender Schwangerschaften, eine unerwünschte Erhaltung von Anlagen erzielt wird. *Redenz (Posen).*

**Pütz, Th.: Zweckmäßiges Sterilisationsverfahren mit gleichzeitiger Interruptio mittels Salpingektomia duplex und lateralem Fundusquerschnitt.** (*Städt. Frauenklin., Essen.*) Zbl. Gynäk. 1939, 2514—2515.

An der Essener Frauenklinik ist seit mehr als 5 Jahren die doppelseitige Tubenexstirpation zur Sterilisierung aus eugenischer oder medizinischer Indikation die Methode der Wahl. Muß neben der Unfruchtbarmachung gleichzeitig eine Schwangerschaft unterbrochen werden, so erfolgt die Interruptio in einer Sitzung mittels kleinem, lateralem Uterusfundusquerschnittes. Die Operation ist technisch leicht und läßt sich in 25—30 min durchführen. Auf eine sorgfältige Deckung des gesamten Wundgebietes wird besonderer Wert gelegt. Die auch anderen Operateuren gebräuchliche Methode findet von Juni 1936 bis Juli 1939 annähernd bei 20 erbkranken Patientinnen mit Schwangerschaften des 4. bis 6., aber auch des 3. Monats Anwendung. Bei ganz jungen Graviditäten wird dagegen die Interruptio unmittelbar vor der Sterilisation durch eine Abrasio vorgenommen. Störungen im Heilverlauf werden bei dem als Sectio fund. parva mit Tubenexstirpation bezeichneten Verfahren nie beobachtet. *Theo Pütz (Essen).*

**Anatomie. Histologie. (Mikroskopische Technik.) Entwicklungsgeschichte.**

**Physiologie.**

● Handbuch der inneren Medizin. Begr. v. L. Mohr † u. R. Staehelin. 3. Aufl. Hrsg. v. G. v. Bergmann u. R. Staehelin. Unter Mitwirkung v. V. Salle. Bd. 5. Krank-